

# KAMPFSTIEFEL UND KREUZ

Von der Black-Metal-Szene bis zum Katholizismus: Jugendliche fühlen sich von religiösen Symbolen und Inhalten angezogen. Dies dokumentiert ein eindrückliches Porträt-Buch des Theologischen Seminars. Von Maurus Immoos

«Religionen sind für Schwache und Opfer! Eine Erfindung der Menschheit», sagt Ghul bestimmt. Ghul, ein neunzehnjähriger Student aus der Agglomeration Zürich und Anhänger der Black-Metal-Szene, steht nicht nur zu seinen radikalen Aussagen. Er verkörpert sie auch durch seine Erscheinung. Patronengürtel, schwarze Lederjacke, Kampfstiefel, Schmuck bestehend aus verkehrten Kreuzen und Pentagrammen sowie schwarz verlaufende Farbe auf weiss geschminktem Gesicht lassen ihn förmlich wie den Mensch gewordenen Antichristen aussehen.

Vorwürfe, die Black-Metal-Szene sei intolerant, satanistisch und ein Nährboden für Faschismus und andere menschenverachtende Ideologien, werden von Ghul und seinen Gefährten mit einem ironischen Lächeln hingenommen. Man gibt sich gerne so, wie es der Allgemeinheit nicht gefällt. Die Black-Metal-Bewegung versteht sich als Antithese zu einer Gesellschaft, die sich – ihrer Meinung nach – auf verlogene Moralvorstellungen und Dogmen einlässt. Auch wenn diese Jugendlichen alles Religiöse vehement ablehnen, scheinen gerade die Insignien des Christentums und die antiken Mythen auf sie eine magische Faszination auszuüben.

## PORTRÄTS AUF AUGENHÖHE

Wie vielfältig religiöse Orientierungen von Jugendlichen sein können, zeigt die eben erschienene Publikation «Auf meine Art: Jugend und Religion». Exemplarische Porträts vermitteln, wie Heranwachsende aus der Agglomeration Zürich ihren individuellen Glauben praktizieren, welche Weltbilder sie konstruieren und was für Träume sie haben. Die Idee zu diesem Buch entstand anlässlich eines Seminars, in dem Studierende der Theologie und Religionswissenschaft der Universität Zürich sich eingehend mit dem Verhältnis von Jugend und Religion

auseinandersetzen. Mit ihrem analytischen Rüstzeug im Rucksack sollten die Studierenden die Erkenntnisse aus ihren Feldforschungen in Form von Porträts präsentieren. Im Gegensatz zu streng wissenschaftlichen Texten spürt man bei den Beiträgen die Empathie der Autoren für die porträtierten Personen. Unterstrichen wird dies durch die eindrücklichen Bilder der Fotografin Ursula Markus.

Im Bild fest hält Markus auch den mit Tattoos übersäten Körper von Lars: Gekreuzte Gewehre auf dem Bauch, auf dem Oberarm eine hinduistische Gottheit und auf dem Nacken der Schriftzug «Dios es Amor» ergeben für Aussenstehende überhaupt keinen Sinn. In Lars Lebenskonzept widersprechen sich diese Symbole jedoch nicht. Er zählt sich zur radikalen Gruppe der «Hardline-Straight-Edger». Einer Bewegung, deren krude «Philosophie» sich bei der Krishna-Bewegung genauso bedient wie beim Islam und bei fundamentalistischen Strömungen des Christentums. «Wir Hardliner streben in unserem Leben danach, so nah wie möglich an den Gesetzen der Natur zu leben», gibt Lars zu Protokoll. Er bekennt sich seit Ende der neunziger Jahre zu «Hardline». Abstinenz von Drogen, Genussmitteln und «unmoralischen sexuellen Beziehungen» sowie strikter Veganismus gehören seither zu seinem Alltag. «Hardline ist Heiliger Krieg! Zur Verteidigung von allem, was gut und reinen Herzens ist», betont der junge Mann – notfalls auch mit physischer Gewalt.

## SELBSTINSZENIERUNG UND WIR-GEFÜHL

Das Buch «Auf meine Art: Jugend und Religion» erhebt nicht den Anspruch, die aktuelle Vielfalt religiöser Orientierungen von Jugendlichen in der Schweiz zu dokumentieren. Auch kann die Frage nicht beantwortet werden, ob das verstärkte Interesse von jungen Menschen an religiösen Inhalten, Symbolen und Praktiken bloss



eine Modeerscheinung ist. Längsschnittstudien solcher Art fehlten noch, gibt der Theologe und Mitherausgeber Reiner Anselm zu bedenken. Ebenso wird nicht versucht, die populäre These zu begründen, Jugendliche, die sich in einer immer anspruchsvolleren Welt nicht mehr zurechtfinden, suchten vermehrt bei religiösen Bewegungen Halt. Es liegt aber auf der Hand, dass Heranwachsende bei der Suche nach einer eigenen Identität nicht vor der Religion haltmachen. Eine eigene Form von Spiritualität zu haben, dient einerseits der Selbstinszenierung und damit auch der Abgrenzung von der Gesellschaft. Andererseits bietet sie die Möglichkeit, gemeinsam mit anderen ein intensives Zusammengehörigkeitsgefühl zu erleben.

Dieses Zugehörigkeitsgefühl vermitteln aber nicht nur religiös angehauchte Subkulturen, sondern auch die traditionellen Glaubensrichtungen. So bekennt sich Annika, die in ihrer Pfarrkirche ministriert, ganz klar zu ihrem katholischen Glauben: «Die Firmung ist für mich ein wichtiger Schritt im Leben ... Der Heilige Geist wird mir auch die nötige Kraft verleihen, um als Zeugin Christi in der Welt einzustehen.» Die praktizierende Muslimin Esma ist ein weiteres Beispiel dafür, dass traditionelle Religionsgemeinschaften für Jugendliche nach wie vor attraktiv sind. Esma trägt ihren Schleier mit Stolz und kriegt Gewissensbisse, wenn sie nicht rechtzeitig beten kann.

«Auf meine Art: Jugend und Religion» bietet ganz unterschiedliche Momentaufnahmen von jungen Menschen, die es verstehen, aus dem breiten Angebot unterschiedlichster religiöser Anschauungen und Vorstellungen einen eigenen Umgang mit Spiritualität zu kreieren. Die Herausgeber verstehen diese individuellen Ausdrucksformen nicht als Gefahr, sondern begreifen sie als Chance für den interreligiösen Diskurs.

Reiner Anselm/Daria Pezzoli-Olgiati/Annette Schellenberg/Thomas Schlag (Hrsg.): *Auf meine Art. Jugend und Religion*. Fotos von Ursula Markus, Theologischer Verlag, Zürich 2008, 165 Seiten, 32 Franken



## SCHREIBEN OHNE TINTE

Auf den ersten Blick scheint das Blatt leer. Erst bei genauerem Hinsehen entdeckt man die Kratzspuren, die Friedrich Hölderlins tintenlose Feder auf dem Papier hinterliess. Spuren, die sich dem Leser allmählich als geheimnisvolle, beinahe unsichtbare Verse offenbaren. Kaum wahrnehmbar waren auch die Kommentare, die Mönche Jahrhunderte zuvor in mittelalterlichen Skriptorien mit ihren Griffeln auf Buchseiten ritzten. Mit solchen und vielen anderen Phänomenen des Schreibens und der Schrift setzt sich der vom Zürcher Germanisten Christian Kiening und der Historikerin Martina Stercken herausgegebene Band «SchriftRäume» auseinander. Die Publikation ist aus der Arbeit des Nationalen Forschungsschwerpunkts «Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen. Historische Perspektiven» hervorgegangen, der von der Universität Zürich geleitet wird. Und sie steht im Zusammenhang mit vier Ausstellungen zum Thema, die dieses Jahr an vier Orten in der Schweiz gezeigt werden.

Der Band gibt einen faszinierenden Einblick in die (europäische) Kulturgeschichte der Schrift. Er macht deutlich, dass Schrift immer mehr war, als ein blosses Mittel zum Transport von Information. Das Buch der Zürcher Forscherinnen und Forscher zeigt auf, wie Schrift seit dem frühen Mittelalter bis in die Gegenwart gestaltet, inszeniert und reflektiert wurde. Und es fächert den Reichtum von politischen, religiösen, ästhetischen und sozialen Bezügen auf, die damit verbunden sind. Neben einer umfangreichen, lesenswerten Einleitung von Christian Kiening bietet das Buch im reich bebilderten Katalogteil kurze informative Texte zu einzelnen Dokumenten. Hier wird der vielfältige Kosmos der Schrift im wahrsten Sinne des Wortes augenfällig. *Roger Nickl*

Christian Kiening, Martina Stercken (Hrsg.): *SchriftRäume. Dimensionen von Schrift zwischen Mittelalter und Moderne*. Chronos Verlag 2008, 454 Seiten, 58 Franken

## BIER UND REVOLUTION

Es waren ganz unterschiedliche Welten, die in den Hörsälen der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich um 1870 aufeinanderprallten. Die Hochschule hatte kurz zuvor als eine der ersten in Europa Frauen zum Studium zugelassen. Attraktiv war dies unter anderem für Russinnen, die in ihrer Heimat von der Hochschulbildung ausgeschlossen waren. So studierten emanzipierte, politisch interessierte russische Frauen mit ihrem oftmals revolutionären Gedankengut gemeinsam mit Schweizer Männern, deren Gedanken vorab um Karriere, Bier und Frauen kreisten. Wie sich die beiden Gruppen begegneten, ist in der Publikation «Innenansichten einer Ärzteschmiede. Lehren, lernen und leben – aus der Geschichte des Zürcher Medizinstudiums» nachzulesen.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Umfeld des Medizinhistorischen Institutes gehen darin für einmal nicht den Errungenschaften der Zürcher Medizin nach, sondern stellen die medizinische Lehre ins Zentrum. Sie beschreiben die sich wandelnden Lehrinhalte, die Situation der Studierenden sowie die Entwicklung der Unterrichtsmedien seit Beginn des Medizinstudiums 1833. Die Publikation schlägt einen Bogen von den ersten Lehrtafeln und Präparaten bis zum E-Learning. Beantwortet werden auch ganz allgemeine Fragen: Wie setzen sich Innovationen in der Lehre durch? Und wie kam es dazu, dass sich die Medizin in eine Sackgasse wie die Eugenik verirrte? Die Publikation versteht sich letztlich auch als Standortbestimmung für das Fach Medizingeschichte, mit seinem Anspruch, einen Beitrag zu einer qualitativ hochstehenden Ärzteausbildung zu leisten. *Adrian Ritter*

Iris Ritzmann, Wiebke Schweer, Eberhard Wolff (Hrsg.): *Innenansichten einer Ärzteschmiede. Lehren, lernen und leben – aus der Geschichte des Zürcher Medizinstudiums*. Chronos Verlag, Zürich, 2008, 259 Seiten, 34 Franken

## BRANDVERLETZTE KINDER

Die Katastrophe kommt jäh und unerwartet: Beim Entflammen einer Finnenkerze mit Brennsprit zieht sich der 9-jährige Paul Verbrennungen zweiten bis dritten Grades zu. Achtzig Prozent seines Körpers sind betroffen. Mit dem Hubschrauber wird er ins Kinderspital Zürich geflogen und dort im «Zentrum für brandverletzte Kinder» behandelt. Patienten mit derart grossflächigen Verbrennungen hatten noch vor etwa fünfzig Jahren kaum Überlebenschancen. Inzwischen hat die Chirurgie grosse Fortschritte gemacht und kann auch Kindern wie Paul helfen.

Zu ihrem 30-jährigen Bestehen hat das «Zentrum für brandverletzte Kinder» ein Buch mit dem Titel «Schaut mich ruhig an» veröffentlicht. Darin berichten Kinder und Jugendliche über ihre Verletzungen und ihr Leiden; auch Eltern, Ärzte, Therapeuten und Geschwister kommen in einzelnen Beiträgen zu Wort. Einfühlsame Fotos dokumentieren, was bleibt: Narben, mit denen die Kinder und Jugendlichen leben müssen. Brandverletzungen sind von starken Schmerzen begleitet und erfordern eine lange Behandlungsdauer. Und nicht nur der Körper leidet unter diesem traumatischen und belastenden Zustand, auch die psychischen Auswirkungen sind gross. Am Zentrum für brandverletzte Kinder kümmern sich deshalb Ärzte, Ergo- und Physiotherapeuten, Psychologen und Sozialarbeiter im Team um ihre jungen Patienten und deren Eltern. Die sehr persönlich und authentisch geschilderten Berichte vermitteln eine Vorstellung davon, was es heisst, mit Brandverletzungen zu leben. Etwa 400 Kinder werden jährlich im schweizweit wichtigsten Zentrum für Brandverletzungen behandelt. Für die Betroffenen ist es eine grosse Herausforderung, positiv in die Zukunft zu schauen und zu sagen: «Schaut mich ruhig an.» *Marita Fuchs*

C. Schiestl, A.-B. Schluer, I. Zikos-Pfenninger: *Schaut mich ruhig an. Wie brandverletzte Kinder und Jugendliche ihr Leben meistern*. Ruffer&Rub, Zürich 2008, 189 Seiten, 48 Franken